

Karl Rahner

Freiheit der Theologie und kirchliche Orthodoxie

Vorbemerkung: Der hier abgedruckte Brief ist nicht fingiert. Er ist wirklich in einer ganz konkreten Angelegenheit geschrieben worden. Er ist nur insofern durch Streichungen etwas gekürzt, als dadurch erreicht werden soll, daß der konkrete Anlaß dieses Briefes nicht bekannt wird. Denn dieser tut nichts zur Sache, um die es hier geht, und er ist insofern überholt, als die Bedenken gegen die Professur des Herrn NN zurückgezogen wurden und Herr NN unbeanstandet doziert. Der Leser dieses Briefes hier verschone also sich und andere mit Vermutungen, um welche konkrete Angelegenheit es sich einst handelte.

Hochwürdiger Herr W

ich komme hiermit Ihrem Wunsch nach, im Blick auf die mir vorgelegten Beanstandungen mein Urteil darzulegen in der Frage, ob Dozent NN als Professor an der Theologischen Fakultät Ihrer Universität geeignet sei.

I. Vorbemerkungen

1. Ich beziehe mich ausschließlich auf die mir vorgelegte Nachschrift der beanstandeten Vorlesung. Ein ähnliches zweites Manuskript über ähnliche Themen liegt mir zwar auch vor und ist von mir gelesen worden. Ich beziehe aber diesen Text nicht ausdrücklich in den Kreis meiner Überlegungen ein, weil einerseits nach meinem Eindruck mein Urteil dadurch nicht verändert würde, und weil andererseits die Beanstandungen von höherem Ort sich auch nur auf die erstgenannte Nachschrift beziehen.

2. Ich bin mir dessen bewußt, daß eine eingehende Begründung meines Standpunktes in der genannten Frage eine viel ausführlichere Darstellung und Interpretation der Lehre des Herrn NN erfordern würde, als ich sie hier geben kann. Wenn ein Theologe in neuer, man kann durchaus sagen, schöpferischer und origineller Weise eine theolo-

gische Konzeption vorträgt, wenn er dies eingeständenermaßen tastend und fragend tut, in einer Theologie, die sich in etwa noch selber sucht, dann ist das Verständnis einer solchen Lehre, ihre Darstellung und Interpretation eigentlich nicht so leicht, daß man dies in ein paar wenigen Seiten abmachen könnte. Was aber so erforderlich wäre, kann ich hier einfach aus Gründen fehlender Zeit und Kraft nicht bieten. Ich muß Sie, sehr verehrter Herr W, bitten, mit den folgenden wenigen Seiten vorlieb zu nehmen und mir auch in dieser ganzen Frage jenen theologischen Kredit einzuräumen, den Sie mir sonst zubilligen.

3. Ich muß gleich am Anfang schon in einer Vorbemerkung den allerschärfsten Protest erheben gegen die Art eines Gutachtens, wie Sie es Ihrer Bitte um meine Stellungnahme angeschlossen haben als Urteil eines Kollegen von Herrn NN. Ich muß mit aller Schärfe und Empörung dieses Gutachten ablehnen. Es zeigt auch nicht das geringste Bemühen, die Arbeit von Herrn NN in ihrer Ganzheit und von ihrer eigentlichen Mitte und ihrem letzten Anliegen her zu würdigen. Auf einer halben Seite werden einfach einige Verdächtigungen vorgetragen, ohne daß man sich auch nur die Mühe des Versuches macht, mit Zitaten und Seitenangaben seine Behauptungen zu belegen. Wo erklärt z. B. Herr NN eindeutig, daß er die Inspiration der Schrift ablehne? Welchen Inspirationsbegriff setzt sein Gegner voraus, von dem aus er zu diesem Urteil kommen kann? Ist diese seine Vorstellung der Inspiration eine für jeden katholischen Theologen verpflichtende? Alle diese Fragen werden überspielt mit einem: «... können wohl nicht anders aufgefaßt werden...». Muß im Markusevangelium schon in derselben Weise «von der Gottheit Christi» die Rede sein wie bei Paulus oder Johannes? Darf, muß ein Theologe heute seine Hörer nicht auf die einfach greifbare Entwicklung der Christologie innerhalb des NT aufmerksam machen? Wenn und soweit Herr NN Jesus an eine Naherwartung der Parusie denken läßt, befindet er sich dann nicht unter heutigen katholischen Exegeten guten Namens und kann man dieses Problem heute noch im Stil der früheren katholischen Exegeten aus der Welt schaffen, ohne unehrlich und bei den Hörern ungläubwürdig und unwirksam zu werden? Was soll der Vorwurf (wieder vage: «Man hat den Eindruck...»), Herr NN trage eine «Situationsdogmatik» vor, überhaupt bedeuten? Wenn damit gesagt sein soll, daß auch die Theologie des NT von zeitbedingten Verständnishorizonten usw. mitbe-

dingt ist, dann ist damit eine Selbstverständlichkeit gesagt, die jeder Exeget und Dogmatiker wahrhaben muß. Das Problem, um das sich auch Herr NN bemüht, fängt dann erst an, die Frage nämlich, die die Grundfrage aller Hermeneutik ist, wie unter geschichtlich bedingten und darum sich verändernden Verstehenshorizonten dieselbe Wirklichkeit gemeint und unter verschiedenen Verständnishorizonten verschieden ausgesagt werden kann, diese Aussagen untereinander verglichen werden können und die letzte Selbigkeit des Gemeinten festgestellt und festgehalten werden kann. Das genannte Gutachten aber scheint mir von einem völligen Unverständnis für alle diese Probleme zu zeugen. Wenn für Herrn NN in traditionellen Begriffen wie «Opfer» und «Sühne» gewisse, heute nicht mehr echt vollziehbare, ideologische Momente mitzuschwingen scheinen, so sollte dies auch nicht von vornherein ohne jeden genaueren Nachweis verdächtigt werden. Die ganze Geschichte der katholischen Theologie mit den verschiedensten Opfer- und Erlösungstheorien zeigt, wie das Bemühen, hier in einem guten Sinne zu «entmythologisieren» und zu «entideologisieren», immer schon am Werke war, auch wenn dies hier nicht an einzelnen Beispielen gezeigt werden kann. Wenn Herr NN mit seinen heutigen Hörern in solchen Dingen empfindlicher reagiert als der Gutachter (und, wenn man will, als manche Formulierung des NT), wenn er durch eine Hermeneutik von vornherein und nicht erst durch eine nachträgliche Zurechtdistinguierung mancher Begriffe (z. B. vom «Zorn» Gottes, vom «Blut», das erlöst und heiligt usw. usw.) die heutigen Verständnis- und Glaubenschwierigkeiten auszuräumen versucht, dann kann ihm das meines Erachtens auch nicht von vornherein als Fehler oder Heterodoxie angerechnet werden. Warum er notwendigerweise auf die Opfertheologie des AT Bezug nehmen müsse, ist auch nicht bewiesen. Auf die Verwendung der protestantischen Theologie sei in einem anderen Zusammenhang eingegangen. Damit ist eigentlich schon auf alles geantwortet, was das fragliche Gutachten auf einer halben Seite vorbringt. Ich kann mich nur mit Schrecken darüber verwundern, wie man hier in diesem Gutachten in einer Sache verfährt, bei der es sich um das Leben eines Menschen und eines Theologen handelt, der das Recht hat, in seiner Theologie ernstgenommen zu werden, der in seiner wissenschaftlichen Freiheit respektiert werden muß. Diese Art der Beurteilung einer Theologie ist schlechter, als sie selbst in vorkonziliaren Zeiten

hätte sein dürfen. Wenn solche Methoden publik würden, müßte sich das zum größten Schaden für die Kirche auswirken, die aufs neue angeklagt würde, mit totalitären Methoden, ohne Rücksicht auf Menschen und ihr Recht autokratisch vorzugehen gegen alles, was sich nicht von vornherein reibungslos in das «System» und in die gewohnten Schulschablonen einfügt.

II. Zum Problem der Didaktik in der Theologie

1. Wenn man die Lehrweise des Herrn NN hinsichtlich seiner didaktischen Fähigkeiten beurteilen will (soweit sie sich aus der Vorlesungsnachschrift erkennen läßt), so sind zunächst einige Umstände allgemeiner Art zu bedenken. Es muß heute deutsch doziert werden. Das bedingt schon unweigerlich Veränderungen gegenüber der bisherigen traditionellen Lehrweise in der scholastischen Theologie, die für *die* nicht leicht verständlich sind, die in einem scholastischen Latein dozierten oder Vorlesungen hörten. Dazu kommt, daß im Dekret «Optatum totius» des Zweiten Vatikanums Nr. 16, wenn man ehrlich und nüchtern zusieht, für die dogmatische Theologie eine ganz andere Lehrmethode vorgesehen ist, als sie in der traditionellen scholastischen Theologie üblich war. Diese war streng analytisch, ging von einer fertigen These aus, die zu beweisen war, analysierte die Begriffe, brachte für die schon vorgegebene These die Argumente aus den verschiedenen loci theologici bei. Die jetzt vorgesehene Methode ist synthetisch: Zuerst sollen die biblischen Themen vorgelegt werden, dann ist ein Gang durch die Theologiegeschichte vorgesehen, der einerseits sich ausweitet in die allgemeine Kirchen- und Geistesgeschichte hinein und (so ist es wenigstens gedacht, obwohl das faktisch auch in unserem scholastischen Betrieb bisher nicht getan wurde) gleichzeitig näher zu Thomas hinführen soll; es wird dabei gefordert, daß diese Behandlung der theologischen Lehren in Zusammenhang gebracht werde mit den menschlichen Problemen unserer eigenen Zeit. Schon wenn man diese vom Konzil stillschweigend vorgenommene Revolution bedenkt, die mir gewiß nicht unbedenklich scheint, aber die Autorität des Konzils für sich hat, wird man vorsichtig sein müssen, wenn man Herrn NN eine Lehrweise vorwerfen will, die nicht geeignet sei zu einer klaren und festen Ausbildung der Theologen. Wer sich an die Methode des Konzils hält, setzt sich sehr leicht demselben Vorwurf aus.

2. Der Theologieprofessor in Dogmatik ist heute in einer sehr schwierigen Situation. Die Probleme seiner Wissenschaft sind nun einmal von der heutigen Exegese her, die er voraussetzen muß, von der heutigen Philosophie her, die eine homogene, als selbstverständlich voraussetzbare Neuscholastik nicht mehr kennt, von der ungeheuer differenzierten Dogmengeschichte her, vom Kontakt mit der evangelischen Theologie her, der heute Pflicht eines Dogmatikers ist, in einem fast unvorstellbaren Maße komplexer und schwieriger, als sie noch vor dreißig Jahren empfunden werden konnten und wie sie wohl von den Älteren unter uns empfunden werden, die diese neue Situation einfach nicht zu Kenntnis genommen haben. Was soll ein Professor tun, der sich der Situation und den Anforderungen seiner Wissenschaft heute ehrlich stellen will? Was soll er tun, wenn er tatsächlich vor ungelösten Problemen steht, die er als ungelöste ehrlich und nicht bloß verbal zugeht, vor Problemen, die ungelöst sind und doch auch die eigentliche Substanz der Glaubenswahrheit selbst nach Sinn und Existenz dieser Wahrheit betreffen? Sucht er seinen Schülern die ganze Schwierigkeit der heutigen Situation zu ersparen, weil sie dafür noch nicht reif seien und dadurch überlastet würden, so spricht er zu einem Teil seiner Schüler, der schon jetzt die Verharmlosung der Probleme merkt und den Professor unglaublich empfindet, und er spricht zu einem anderen Teil seiner Schüler, der jetzt noch zufrieden ist aufgrund einer geringeren Begabung oder eines noch traditionelleren Lebens- und Geistesklimas, der aber in einer späteren Zeit auch erklären wird, nicht genügend auf das geistige Klima vorbereitet worden zu sein, in dem auch dieser Teil der Schüler einmal leben müssen. Und umgekehrt: Trägt dieser Professor bei aller Rücksicht auf seine Schüler, soweit es möglich ist, seine Wissenschaft so vor, wie sie nun einmal von der Sache her heute sein muß, werden nicht wenige seiner Schüler, mindestens einmal, sich überfordert fühlen, bis sie langsam an das geistige Klima akklimatisiert sind, das nun einmal das unsrige ist, wenn auch damit noch nicht gesagt ist, daß schon *jeder* Professor in ihm zu leben gewillt ist. Es ist sogar durchaus denkbar, daß eine solche berechnete, ja unvermeidliche Lehrweise bei diesem oder jenem wegen eines unglücklichen, nicht voraussehbaren und nicht vermeidbaren Zusammentreffens mit Lebenskrisen des Betreffenden eine eigentliche Glaubenskrise hervorruft, die sogar zu einer Katastrophe führen kann, die aber nicht diesem Professor, son-

dern dem Schüler selbst und dessen sonstigem Milieu angelastet werden muß. All das ist sehr abstrakt gesagt und kann hier nicht durch konkrete Beispiele illustriert werden. Aber man muß, um diese Situation in ihrem Gewicht zu empfinden, nur einmal bedenken, daß so gut wie alle exegetischen und bibeltheologischen Entscheidungen Roms zwischen 1900 und 1950, Entscheidungen, die wir im dogmatischen Lehrbetrieb noch vor zehn Jahren als selbstverständlich voraussetzten und energisch verteidigten, heute obsolet geworden sind und von einem Dogmatiker heute nicht mehr ehrlich verteidigt werden können, wenn er sich nicht einbildet, der bessere Exeget zu sein als das Gros der heute lehrenden katholischen Exegeten, die, unbeanstandet vom Lehramt, sich von jenen römischen Entscheidungen eindeutig distanzieren. (Man vergleiche meinen Aufsatz im Februar-Heft 1970 der Stimmen der Zeit.) Ähnliches wäre hinsichtlich vieler Positionen zu sagen, die früher in der neuscholastischen Philosophie sakrosankt waren und in der Theologie vorausgesetzt wurden. Der neuscholastische Theologe war vielleicht auch schon vor 20 oder 30 Jahren ein guter Kenner der Dogmen- und Theologiegeschichte (wie z. B. ein Ehrle, Grabmann, Landgraf usw.), aber diese Kenntnis ließ die scholastischen Schulthesen dieser Kenner praktisch unberührt. Man muß einmal eine der noch jüngst üblichen Schuldogmatiken mit den alten wirceburgens verglichen, um das zu sehen. Heute geht das nun einfach so nicht mehr. Die ernstgenommene Geschichte des Dogmas und der Theologie erzwingt nun einmal einfach eine viel differenziertere und vorsichtigeren, (wenn man will:) lockerere Interpretation dogmatischer Thesen, zeigt, daß man unbeschadet der Glaubenssubstanz dasselbe, das eigentlich gemeint ist, in sehr verschiedener Weise aussagen kann, so daß vielleicht dieser oder jener dieses Selbe in einer bestimmten Aussagegestalt gar nicht leicht zu erkennen vermag. Wer unter diesen Voraussetzungen heute Dogmatik lehrt, ist zu einer höchst differenzierten Lehrweise gezwungen, will er seine Pflicht tun. Er kann gar nicht anders, als auch «experimentieren». Er muß aus einem fast uferlos gewordenen Meer von Stoff und Problemen unvermeidlich ziemlich willkürlich auswählen. Er hat, ob er will oder nicht, eine wirklich homogene Schultheologie gar nicht mehr hinter sich, die er nur weitertradieren und verteidigen müßte. Bei dem heute einfach unweigerlich gegebenen Pluralismus der Theologie (vgl. meinen diesbezüglichen Aufsatz in Band IX meiner

«Schriften zur Theologie») kann es eine einheitliche, «kanonische» Lehrweise in der Dogmatik gar nicht mehr geben.

3. Wenn man dies bedenkt, kann man meines Erachtens der Lehrmethode des Herrn NN nicht jene entscheidenden Vorwürfe machen, die offenbar gegen ihn erhoben wurden und seine Ungeeignetheit für eine Professur erweisen sollen. Ich leugne nicht, daß seine Lehrweise ziemlich an die Grenze dessen geht, was man einem heutigen jungen Hörer bei einer durchschnittlichen Begabung überhaupt zumuten kann. Da ich die Vorzüge der früheren analytischen Lehrmethode durchaus anerkenne, in der dem Schüler ein zwar begrenztes, aber intensiv eingeübtes Quantum von Schulwissen eindeutig mitgegeben wurde, sehe ich die Nachteile und Gefahren der synthetischen Methode, die Herr NN anwendet, sehr deutlich. Aber da es keine Methode gibt, die alle Gefahren von vornherein vermeidet und nur Vorzüge hat, meine ich, daß man diese neue Methode ihm nicht grundsätzlich verbieten kann, weil sie, aufs Ganze gesehen, heute unvermeidlich ist und die alte Methode auf weite Sicht viel bedenklicher wäre, weil sie unglaubwürdig erschiene und von der Mentalität der heutigen Schüler, und zwar gerade der gescheiterten, auf die es ankommt, einfach nicht mehr rezipiert würde. Ich nehme an, daß Herr NN so flexibel und selbstkritisch ist, daß er sich, bei grundsätzlicher Anerkennung seiner Lehrmethode, im einzelnen genügend auf mögliche und wünschenswerte Verbesserungen seiner Didaktik einläßt. Er hat recht, wenn er sich weigert, einfach ein ein wenig verbessertes und adaptiertes Schulbuch bisherigen Stiles vorzutragen. Er hat recht, wenn er meint, er müsse seine Schüler in die heutige Problematik einführen, und zwar von *den* Ausgangspunkten und Voraussetzungen aus, die nun einmal die des heutigen Menschen und seiner Wissenschaft sind. Ich meine aber, Herr NN bräuchte daraus nicht zu folgern, daß er bei seinen Hörern einfachhin die genügende Kenntnis einer Schuldogmatik mit ihrem Stoff (besonders lehramtlicher Entscheidungen) schon voraussetzen dürfe, ohne noch einmal in irgendeiner Weise die materiale Inhaltlichkeit einer Schuldogmatik berühren zu müssen. Hier wäre vielleicht doch bei ihm ein etwas größerer Respekt vor diesem «Stoff» wünschenswert und eine Sorge dafür, daß dieser «Stoff» von seinen Hörern assimiliert wird, ohne daß diese Sorge schon ersetzt werden könnte durch eine einmalige Erklärung, die Vorlesung setze die Kenntnis eines normalen Schulbuches schon vor-

aus. Ich nehme aber an, daß Herr NN über so etwas mit sich ehrlich reden läßt.

III. Zum Problem der Orthodoxy

1. Es muß zunächst noch einmal etwas zur Methode gesagt werden, in der ich die Frage der Orthodoxy dieser Vorlesungsnachschrift behandeln will.

a) Negativ ist zunächst zu sagen, daß es hier nicht möglich ist, eine Gesamtdarstellung der Lehre dieser vielen Hunderten von Seiten zu bieten und dieses so nachgezeichnete und vielleicht sogar deutlicher als bei Herrn NN selbst herausgearbeitete «System» theologisch zu beurteilen. Das ist einfach aus räumlichen und zeitlichen Gründen hier unmöglich. Es ist auch unmöglich und wäre letztlich ein Unsinn, so im Stil z. B. einer Verurteilung des Meister Eckehart oder des Bajus oder des Rosmini, aus diesem Werk einzelne Sätze herauszuziehen, sie u. U. noch zu kommentieren und theologisch zu qualifizieren. So etwas ist, wenn überhaupt, nur möglich und gerecht, wenn von vornherein zwischen Zensurierendem, Zensurierendem und darüber hinaus auch dem Leser einer solchen Zensur eine gemeinsame Terminologie, allen als selbstverständlich bekannte und angenommene Voraussetzungen und Verständnishorizonte gemeinsam gegeben sind, so daß der Zensurierende und sein Leser die Sätze nur lesen müssen, um sie auch schon verstanden zu haben.

b) Da diese beiden Methoden hier nicht angewandt werden können, so sehe ich nur eine dritte Weise, die unter Nr. 3 angewandt werden soll, als durchführbar an: den Versuch, demjenigen, der als kirchlich höhere Instanz eine Entscheidung in der praktischen Frage treffen muß, ein Vorverständnis anzubieten für das, worum es sich bei Herrn NN überhaupt handelt, und ihn dann aufzufordern, mit diesem Vorverständnis, von diesem Ausgangspunkt aus, unter dieser Perspektive das zu beurteilende Werk zu lesen und sich darüber ein Urteil zu bilden. Dabei setze ich natürlich voraus, bzw. behaupte ich, daß, wenn dieses Werk mit diesem Vorverständnis und unter dieser Perspektive gelesen wird, das Gesamt- und Schlußurteil für Herrn NN günstig ausfallen wird.

2. Es sei zuvor auch noch vorausgeschickt, daß dieses Werk auch Mängel hat, die in etwa auch seine Doktrin selbst affizieren und nicht rein didaktischer Art sind. Was von anderen Wissenschaften, wie Exegese, moderner Philosophie, heutiger Soziologie, allgemeiner Geisteswissenschaft über-

nommen und vorgetragen wird, ist vielleicht in der Auswahl und auch in der Unanfechtbarkeit der Resultate nicht so über allen Zweifel und alle Einwände erhaben, daß man da nicht auch berechnete Wünsche haben könnte. Die kritische Reserve gegenüber traditionellen Positionen scheint mir nicht selten deutlicher am Werk zu sein, als dieselbe Kritik gegenüber manchen Trends und manchen Positionen der Wissenschaften (einschließlich der protestantischen Exegese und Theologie von heute), von denen Herr NN ausgeht. Ich billige ihm durchaus das Recht zu, seine Gewährsmänner nach eigenem Urteil und Geschmack auszuwählen, schon weil einem heutigen Theologen ja gar nichts anderes übrigbleibt. Wenn er viele evangelische Exegeten als Gewährsmänner anruft, muß ihm dies grundsätzlich auch nicht verwehrt werden, schon darum nicht, weil sie nach der Erfahrung der letzten fünfzig Jahre doch sehr oft zu Erkenntnissen gekommen sind oder kommen, die nach einem mehr oder weniger heftigen Widerstand dann schließlich doch auch von der katholischen Exegese übernommen werden. Aber ich würde nicht a limine bestreiten, daß Herr NN da und dort des Guten zu viel tut und die kritische Reserve bei seinen Hörern etwas zu einseitig nur in Richtung auf die traditionellen Aussagen der katholischen Schultheologie hin entwickelt. Aber, wer ist eigentlich nicht einseitig? Hat die bisherige Schultheologie nicht auch gesündigt durch eine große Gettomentalität und die Gleichgültigkeit bis zu Ignoranz den Wissenschaften gegenüber, denen sich Herr NN mutig öffnet? Ist diese Einseitigkeit, die, wie gesagt, in etwa auch auf die Doktrin selbst abfärbt, so groß, daß sie die eigentliche Orthodoxie aufhebt oder in einem untragbaren Maße gefährdet? Dies wage ich zu verneinen, vorausgesetzt, daß verstanden wird, was ich nun unter Nr. 3 zu sagen versuche.

3. Es müssen Ausgangspunkt und Absicht der ganzen Arbeit des Herrn NN richtig verstanden werden, soll die Frage nach seiner Orthodoxie richtig beantwortet werden.

a) Wie ist bisher die Dogmatik vorangegangen? Sie hat einfach die Fundamentaltheologie vorausgesetzt und hat unter dieser schlechthin vorausgesetzt und nicht noch einmal bedachten Fundamentaltheologie die dogmatischen Sätze aus den loci theologici des Lehramtes, der Schrift, der theologischen Tradition erhoben, durchdacht und systematisiert mit Hilfe jener guten oder vulgären Philosophie (im weitesten Sinne des Wortes), die schon in diesen theologischen Aussagen der tradi-

tionellen loci theologici mitgegeben war, in der Schulphilosophie schon eingeübt war und so keine besonderen Schwierigkeiten mehr machte. Die Dogmatik war so eine esoterische Wissenschaft, in die hinein man durch die Fundamentaltheologie traditioneller Art hineingeleitet wurde, also durch eine Fundamentaltheologie, die ihrerseits in einer merkwürdig formalen Weise das Bestehen einer göttlichen Offenbarung (vor allem in Jesus Christus) «bewies», ohne sich selbst um den Inhalt dieser Offenbarung zu kümmern. Weil man sich durch diese Fundamentaltheologie (und natürlich noch viel mehr durch eine weitgehend auch soziologisch bedingte Unangefochtenheit des Glaubens samt der schon so gegebenen Gewohnheit der Glaubensformulierungen) schon als mitten in der Dogmatik stehend empfand, konnte man sie unangefochten so betreiben, wie sie betrieben wurde, also fast ähnlich, wie ein Jurist sein Gesetzbuch auslegt, an dessen Gültigkeit und Sinnhaftigkeit er keinen Zweifel hat. Heute geht das nun einfach nicht mehr. Ich sehe davon ab, daß die Fundamentaltheologie (etwa bei Metz und hier unabhängig von der Frage seiner «politischen Theologie») sich selbst nicht mehr als eine solche formale Brücke vor der Dogmatik zu ihr hin begreift, sondern sich selbst verstehen will als die (die Dogmatik eigentlich schon voraussetzende) Rechtfertigung der Glaubensaussagen selbst in ihrer Inhaltlichkeit vor dem Wahrheitsgewissen des heutigen Menschen; ich sehe davon ab, daß ein solches Verständnis der Fundamentaltheologie im eigentlichen Thomismus (etwas bei Garrigou-Lagrange) eigentlich schon grundgelegt war, wenn sie sich da auch noch nicht konkret in dieser Weise durchsetzen konnte. Jedenfalls aber kann die Dogmatik von heute, will sie heute verstanden werden und glaubwürdig erscheinen, nicht mehr in dieser esoterischen Weise vorgehen. Der Grund ist eigentlich einfach: Einmal etwas überspitzt und vielleicht auch etwas unvorsichtig gesagt: Die Fundamentaltheologie wird heute glaubwürdig, wenn die Dogmatik mit ihren Sätzen glaubwürdig wird, und nicht mehr so sehr umgekehrt. Die Schwierigkeit des Glaubens heute liegt zum großen Teil in der Schwierigkeit der Assimilierbarkeit der dogmatischen Sätze selbst. Und man kann demgegenüber nicht sagen oder nicht *nur* sagen: Wir haben doch schon in der Fundamentaltheologie bewiesen, daß diese Sätze geoffenbart sind, und somit sind sie zu glauben, auch wenn sie schwierig und dunkel zu sein scheinen, auch wenn der Mensch den Eindruck hat, er wisse nicht recht, was er mit ihnen in

seinem Leben eigentlich anfangen soll. Denn bei den heutigen philosophischen und besonders historischen Schwierigkeiten des Nachweises des Ergangenseins einer absoluten göttlichen Wortoffenbarung bedeutet die Schwierigkeit der dogmatischen Sätze in einem Rückkopplungseffekt eine Schwierigkeit für die Fundamentaltheologie selbst. Reflex oder instinktiv haben sehr viele Menschen von heute den Eindruck, die Behauptung, es sei eine Offenbarung ergangen, sei gerade darum ungläubwürdig und höchst bezweifelbar, weil das angeblich Geoffenbarte höchst ungläubwürdig, unassimilierbar sei und wie ein unverständliches Relikt aus früheren Zeiten des Bewußtseins oder als unverständlich gewordene Mythologie aus Gründen der Langsamkeit der Bewußtseinsveränderung in großen Gesellschaften noch im Bewußtsein stehe. In dieser Situation ist eine innere Einheit von Fundamentaltheologie und Dogmatik (wenn man diese alten Begriffe beibehalten will) absolut notwendig. Jedes Dogma muß selbst «fundamentaltheologisch», wenn man so sagen will, bedacht werden, d. h.: es muß aus seinem inneren Sinngehalt heraus selbst als glaubwürdig dargetan werden, es muß gezeigt werden, daß es einen «Ort» im Gesamtbewußtsein des Menschen hat, daß es ein Vorverständnis des Menschen anrufen kann. Eine solche Möglichkeit ist durchaus vorhanden. Sie ist im traditionellen dogmatischen Schulbetrieb in etwa verbaut, gerade weil dieser Schulbetrieb die Offenbarung in einem merkwürdigen Iuridismus als eine unabsehbare Menge zu kommentierender Einzelsätze ansieht, die «rechtspositivistisch» aus *den* Quellen zu erheben sind, die selbst nur in solchen menschlichen (natürlich von Gott *bewirkten*) Sätzen bestehen. Hat man aber einmal ein Verständnis dafür gewonnen, daß die Offenbarung in ihrer eigentlichen Ursprünglichkeit etwas sehr Einfaches ist (bei aller Notwendigkeit, sich verbal in einer Geistesgeschichte, die Offenbarungsgeschichte ist, auszuliegen, vgl. K. Rahner – J. Ratzinger, *Offenbarung und Überlieferung* = *Quaest. disp.* 25 [Freiburg 1965]), versteht man, daß eigentlich im letzten nur geoffenbart ist, daß das unbegreifliche Geheimnis unseres Daseins, das in – über uns waltet und Gott genannt wird, sich dem Menschen zu absoluter Unmittelbarkeit zugesagt hat und diese Zusage eschatologisch siegreich in Jesus uns vermittelt ist (vgl. was ich zu einer Kurzformel des Glaubens in Band VIII und IX meiner Schriften gesagt habe): dann zeigt sich die Legitimität der genannten Einheit von Fundamentaltheologie und Dogmatik und

der Doppeltheit des Richtungssinns zwischen diesen beiden Größen, d. h. auch von der Dogmatik zur Fundamentaltheologie und nicht nur umgekehrt.

b) Von da aus besteht dann die Dogmatik in ihren Grundtraktaten einerseits in einem Verständlichmachen der Glaubwürdigkeit dieser ganz einfachen Grundaussage und andererseits in einer Entfaltung dieser Grundaussage in die Vielfalt der überlieferten dogmatischen Aussagen, bzw. in der Rückführung dieser Aussagen in diese Grundaussage. (Der Kürze halber sehen wir hier davon ab, wie in diese Konzeption Ekklesiologie und Sakramentenlehre innerlich eingefügt werden können.) Die erste Aufgabe kann und braucht nicht durchgeführt zu werden mit den Mitteln der traditionellen Dogmatik, d. h. durch die Erhebung dieser Sätze aus den klassischen *loci theologici*, sondern geschieht in einem ursprünglicherer Appell an das ursprünglichste Daseinsverständnis des Menschen, an einen letzten Sinnwillen, der sich selbst nicht in sich selbst abschließt, sich nicht selbst verwaltet, sondern sich geschickt und geschenkt erfährt und sich so in das unbegreifliche Geheimnis des Daseins, Gott genannt, öffnet, das dem Menschen aus allen Dimensionen des Lebens (der «Transzendenz», der Logik und der Freiheit, der Zwischenmenschlichkeit und der Hoffnung der Zukunft) entgegenkommt. Ein solcher Appell verwandelt die Offenbarung nicht in eine natürliche Erkenntnis, bedeutet keinen Rationalismus und keinen Mystizismus im schlechten Sinn, weil einerseits diese herkunftige Verwiesenheit auf die Unmittelbarkeit des absoluten Geheimnisses sich als getragen durch das erfährt, was man theologisch Gnade nennt, also selbst schon in wahren Sinne «Offenbarung» ist, und weil andererseits diese Verwiesenheit zu sich selbst kommt und zu sich selbst vermittelt ist in dem, was man im üblichen Sinne Offenbarungsgeschichte nennt, und darin (d. h. letztlich an Jesus) den letzten Mut findet, an ihren eschatologischen Sieg hoffend zu glauben.

c) Bedenkt man dies, so ist das sonst auffallende Zurücktreten der Bezogenheit auf die «positiven Offenbarungsquellen» bei Herrn NN nicht mehr verwunderlich. Was er will, ist ein erster Durchbruch zu einem ersten Verständnis dessen, was in dem betreffenden Traktat überhaupt gesagt und gemeint sein will, und eine erste Freilegung des «Ortes», an dem so etwas überhaupt ankommen kann, bei einem gegenseitigen Bedingungsverhältnis von Durchbruch zu einem ersten Verständnis und von einer Freilegung des «Ortes» eines

solchen Verständnisses. Das, mehr nicht. Aber dieses Wenige ist heute entscheidend. Wenn es nicht geleistet ist, wird die übliche Dogmatik, wie sie bisher betrieben und durch ein gesellschaftlich traditionelles Christentum abgestützt und geistessoziologisch selbstverständlich gemacht wurde, auf die Dauer und gerade bei den Gescheiten unter den Theologen als unverstänlich erlebt, als Mythologie, die nirgends im Leben verifiziert werden kann, sondern als verbales Gebilde unglaubwürdig zu dem wirklichen Leben überflüssigerweise hinzugefügt wird.

d) Von dieser Grundabsicht her wird auch ein gewisser Minimalismus in der Ausgangsposition bei der Methode des Herrn NN verständlich. Das was an Daten im Menschen, seiner Geschichte und an seiner heutigen geistesgeschichtlichen Situation zur Findung des «Ortes» einer theologischen Aussage in der Existenz des Menschen als gegeben und voraussetzbar vorgetragen wird, mag bei Herrn NN in etwa enger bemessen sein, als es unbedingt notwendig ist, und mag etwas subjektiv in der Person und in der Ausbildungsgeschichte des Herrn NN begründet sein. Aber so etwas ist grundsätzlich gar nicht vermeidbar, weil niemand alles weiß und erfahren hat und weil dies auch in einer fast grotesken, nur durch die Gewohnheit verschleierte Weise in unseren klassischen Schulbüchern der Fall ist, an denen niemand Anstoß nimmt. Überdies ist eine solche Begrenzung des Ausgangspunktes, ein solcher methodologischer Minimalismus bei *diesem* Unternehmen besonders berechtigt. Denn je weniger am Ausgangspunkt vorausgesetzt werden muß, umso besser ist es für die Absicht, die theologische Frage und Antwort als im Dasein des Menschen unausweichlich zu erweisen. Das ist auch dann noch richtig, wenn dieser Minimalismus des Ausgangspunktes einen verhältnismäßig langen, ja gegenüber früher längeren Weg erzwingt, bis man zum angezielten Ende kommt. Voraussetzung ist natürlich, daß in einem solchen Fall der Lehrer auch wirklich gerade jene Daten als voraussetzbar anruft, die solche bei seinen Hörern in deren geistesgeschichtlicher Situation sind. Aber ich meine, daß Herr NN auch dies nicht schlecht gelungen ist. Jedenfalls bietet er solche Ausgangspunkte, die heute, selbst wenn auch noch andere gewonnen werden müßten, auf jeden Fall notwendig sind, will man einem Menschen von heute wirklich deutlich machen, daß zwischen seiner Existenz und den theologischen Aussagen ein solches Verhältnis besteht, daß der Glaube nicht wie ein bloß ideologischer und will-

kürlicher Überbau über der wahren Wirklichkeit erscheint.

e) Von dem hier nur andeutungsweise skizzierten Wesen der in der fraglichen Arbeit verwendeten Methode her und auch von der oben berührten Deutung der Offenbarung her wird auch verständlich, daß Herr NN einen «Extrinsezismus» nicht bloß in der Gnadenlehre, sondern auch in dem Verständnis der Offenbarung ablehnt und darum seinen Ausgangspunkt immer von der «Säkularität» des Menschen zu nehmen versucht. Das hat grundsätzlich nichts mit einem Modernismus (wie er zur Zeit Pius X. gegeben war) oder mit einer rationalistischen Einebnung der Glaubensaussagen in eine bloß profane Anthropologie zu tun. Die Betonung der Säkularität des Menschen als Ausgangspunkt und als Dimension, in der sich die theologischen Aussagen rechtfertigen müssen, ist im Grunde nichts als das Ernstnehmen der Tatsache, daß die Gnade (als übernatürliche Vergöttlichung) und somit die Offenbarung (als Objektivierung eben dieser Gnade) nicht *zusätzliche* Wirklichkeiten zu diesem «säkularen», d. h. durch Schöpfung eigenständigen Menschen sind, sondern die letzte Radikalität und Gültigkeit dieser Säkularität bedeuten, bzw. *deren* Voraussetzung sind. Daß durch diese letzte Einheit eine ihr gegenüber sekundäre, aber legitime Unterscheidung von säkular und religiös, von Natur und Gnade, von natürlicher Erkenntnis und Offenbarung usw. nicht bestritten werden darf, ist ja gerade noch einmal die Voraussetzung einer solchen Methode, da ja die säkulare Wirklichkeit, sie selber, auf etwas hin befragt wird, was sie selber anbietet, ohne es selber zu sein. Es kann natürlich hinsichtlich des Werkes von Herrn NN gefragt werden, wie weit es im einzelnen diesem gelingt, von einem solchen Ausgangspunkt faktisch das an sich mögliche volle Verständnis der Glaubensaussagen zu erreichen. Darüber könnte natürlich verhandelt werden in kritischer Prüfung der Einzelaussagen. Aber es muß davor gewarnt werden, zu schnell ungewohnte «Übersetzungen» und Interpretationen der traditionellen theologischen Aussagen, die Herr NN von seinem Ausgangspunkt her und mit seiner Methode gewinnt, schon deswegen als falsch oder unzulänglich abzulehnen, weil sie ungewohnt sind und darum einen schweren Stand haben gegenüber traditionellen Aussagen, die uns zum guten Teil bloß darum so klar, bestimmt und einleuchtend vorkommen, weil wir daran gewöhnt sind.

Ich komme zum Schluß. Ich habe von dieser Vorlesungsnachschrift viel gelernt. Ich habe aus

ihr gerade darum viel gelernt, weil ich nicht selten beim ersten Lesen auch zunächst einmal schockiert war. Soll man einen solchen Mann «abschießen»? Man muß doch zunächst einmal bedenken, daß die Situation und somit die Kriterien der Beurteilung eines Theologen heute ganz anders sein müssen, als es in unserem Milieu noch vor zwanzig Jahren der Fall war. Wenn früher die Theologie eines einzelnen Theologen irgendwie Anlaß zum Verdacht der Heterodoxie oder zu geringer theologischer Sicherheit gab, dann konnte ein solcher Theologe abgelehnt werden, ohne daß dadurch der Lehre der Kirche selber ein Schaden zugefügt wurde. Denn diese Lehre stand in dem Milieu, in dem sich unsere Theologie überhaupt bewegte, und im Bewußtsein derer, zu denen sie überhaupt zu sprechen suchte, als indiskutable Größe da. Heute ist diese Lehre der Kirche auch in dem Milieu, in dem die Theologie lebt und spricht, eine im höchsten Maße angefochtene Wirklichkeit, auch wenn viele ältere unter uns dies noch nicht gemerkt haben oder nicht merken wollen. In dieser Situation ist die Existenz eines Theologen, der in letzter Absicht dieser Lehre der Kirche dienen will, schon ein bedeutsamer positiver Faktor, selbst wenn es einem solchen Theologen in diesem oder jenem Punkt nicht völlig gelingen sollte, seine Absicht einer assimilierbaren Aussage dieser Lehre völlig zufriedenstellend zu verwirklichen. Erzeugt auch dann noch für die Lehre dieser Kirche, wenn die deutlich greifbare Absicht, dies zu tun nicht in jeder Einzelheit von Erfolg gekrönt wäre. Ein Professor solcher Art, der sich nach dem Eindruck seiner Schüler eindeutig der heutigen geistigen Situation und deren Schwierigkeiten stellt, trägt im Endergebnis mehr zur Stärkung des Glaubens seiner Hörer bei als ein Professor von einer gettohaften und sterilen Orthodoxie. Natürlich kann man sagen, ein Professor müsse beides, Modernität und gelungene Orthodoxie vereinigen. Aber solche Glücksfälle, in denen in *beiden* Hinsichten überhaupt keine Wünsche offenbleiben, sind nun einmal selten. Wenn man Professoren haben will, die sich ernsthaft neuen Fragen stellen, muß man ein kalkuliertes Risiko wirklich

eingehen. Mit dem Gesagten soll nicht behauptet werden, daß Herr NN trotz bester Absicht in diesem oder jenem Punkt die Grenze der Orthodoxie wirklich überschritten habe. Aber das Gesagte muß doch auch bedacht werden, will man in der ganzen Frage zu einer sachgemäßen Entscheidung kommen. – Es sei noch vor dem Versuch gewarnt, die Frage dadurch zu bereinigen, daß man für das Gros der Hörer einen anderen Professor bestellt und Herrn NN für Doktoranden und ähnliche Theologen eines höheren Bildungsweges bestimmt. Die Probleme sind nämlich im Grunde bei allen Klassen der Theologen trotz verschiedenen Intelligenzniveaus und Ausbildungsgrades dieselben. Erfordert die Situation von heute für die «gescheiteren» Studenten einen Professor nach der Art des Herrn NN, dann brauchen auch die anderen einen solchen Lehrer. Denn auch diese anderen leiden unter denselben Schwierigkeiten, auch wenn sie diese vielleicht weniger deutlich artikulieren können und so den Eindruck erwecken, man könnte es bei ihnen billiger geben.

Ich habe, hochwürdiger Herr W, fast eine Abhandlung geschrieben. Ich bin mir bewußt, daß ich sehr im Allgemeinen geblieben bin, wie ich schon am Anfang ankündigte. Aber eine Diskussion des Details hätte ein halbes Buch erfordert, das ich nicht liefern kann. Und all dieses detaillierte Gutachten hätte auch nur einen Sinn und Aussicht auf Erfolg, wenn diese allgemeinen Überlegungen, die ich vortrug, von allen Seiten akzeptiert werden. Werden sie dies aber, dann, meine ich, muß man auch ohne eine solche detaillierte Behandlung einzelner Sätze bei Herrn NN zu einer positiven Erledigung der ganzen Frage kommen. Dies wünsche ich von Herzen.

Mit freundlichen Grüßen bleibe ich Ihr

KARL RAHNER

geboren am 5. März 1904 in Freiburg i. Br. Jesuit, 1932 zum Priester geweiht. Er studierte an den Universitäten Freiburg i. Br. und Innsbruck, ist Doktor der Theologie, Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Universität Münster. Er veröffentlichte u. a.: Schriften zur Theologie, bisher 9 Bände (Einsiedeln 1954-1970), Sendung und Gnade (Innsbruck³ 1961).